Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 12 (1960)
Heft: 24

Artikel: Mensch und Arbeit
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-962336

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

NACH DER TAT

ZS. Die Präsidentenwahl in Amerika ist vorüber, und es ist ein Glück für die Welt, dass sie vorüber ist. Von Januar an wird Amerika wieder eine voll funktionierende Regierung haben, die sich allerdings vorerst einrichten muss. Aber die Lähmung Amerikas während der Wahl-Campagne erzeugte eine bedenkliche Situation, die der Osten restlos ausgenützt hat. Wie ein amerikanischer Mitarbeiter, Alstaire Cook, jedoch im englischen Radio berichtete, ist man sich manchenorts auch in Amerika der Gefahren bewusst geworden, welche solche Wahlen für die ganze Welt heraufbeschwören können. Der bisherige Präsident ist in dieser Zeit mehr oder weniger handlungsunfähig, und wie der nächste sein wird, weiss niemand sicher. Cook glaubt jedoch, dass für Amerika ein Wendepunkt eingetreten sei. Es müsse erkennen, dass die Geschichte, nicht wie einst, während der langen amerikanischen Wahlzeit einfach stehen bleibe oder sich aus respektvoller Distanz auf diese konzentriere . Noch vor 4 Jahren hatte die internationale Politik, alle Besprechungen und Beratungen usw. suspendiert werden müssen, weil nichts mehr mit einer Verwaltung vereinbart werden konnte, die im Januar vielleicht nicht mehr an der Macht war. Kein Land konnte sich auf ein solches Risiko einlassen. Diese bemühende Praxis war noch möglich, als die USA die unbestrittene, alleinige erste Weltmacht war. Doch diese Höhenstrasse dauerte nur kurze Zeit für Amerika, von 1945 - 1958. Im letztern Jahr kam der Alarm: die Russen hatten die H-Bombe selbst entwickelt, ohne Hilfe von Amerika in keiner Form oder durch russische Spionage in Amerika. Noch schlimmer: sie hatten sogar einen Sputnik allein gebaut, ohne die Angelsachsen auch nur zu fragen.

Bei den gegenwärtigen Wahlen kümmert sich die Geschichte nicht mehr um sie: sie raste weiter. Das östliche Lager ging zu Aktionen und Angriffen über, ohne sich um die internationale Handlungsunfähigkeit in Washington zu kümmern. Wozu auch? Ob Nixon oder Kennedy gewählt wurde - die Russen haben die H-Bombe doch. Diese Tatsache scheint nun, wie Cook berichtet, amerikanischen Politikern aufgefallen zu sein, und sie alarmiert zu haben. Zum ersten Mal haben sie angefangen, Zweifel an der Richtigkeit und Wirksamkeit des Wahlsystems zu äussern. Schon diesen Sommer sind zahlreiche Artikel erschienen wie noch in keinem Wahljahr, wie sehr die Präsidentenwahl die Verbündeten Amerikas schädige, und ausserdem, welche körperlichen Anstrengungen sie den beiden Kanditaten zumute. Das ganze System ist natürlich aus einer gewissen geschichtlichen Notwendigkeit erwachsen. Früher brauchten die Kanditaten mehrere Tage, um nur von New York nach Washington zu gelangen, bis in die westlichen Gebiete sogar Wochen. Man musste ihnen also genügend Zeit lassen, wenn sie sich überall vorstellen wollten. Heute sind die Distanzen kleiner geworden, doch der Brauch, sich überall zu zeigen und zu reden, hat sich für die Kanditaten so eingebürgert, dass sie auch bei Benützung der modernen Düsenflugzeuge bis zur Erschöpfung tätig sein müssen. Uebertrüge man ihre Reiseleistungen auf Europa, so würde das etwa folgendermassen aussehen: jede Woche brächen sie in London auf, sprächen am Abend in Budapest, flögen nach Neapel zu einer Bauernversammlung, entwischten nach Madrid für eine grosse aussenpolitische Rede, müssten am nächsten Morgen mit den Hafenarbeitern in Bremen frühstücken und am Abend wieder zurück in London sein. Am andern Tage wären sie wieder auf dem Flug nach Zypern und Marokko und Wien und Schottland.

Das sind die Distanzen, welche die Kandidaten für die Präsidentschaft in Amerika zurücklegen müssen, und das ist das Tempo ihrer Reisen, um ihre Botschaften dem Volk zu überbringen. Man kann sich vorstellen, welche Anstrengung dies, monatelang durchgeführt, bedeutet. Hier dürfte auch der Grund zu suchen sein, dass eine andere Lösung sich in der Ferne zeigt, die vielleicht Hilfe bringen kann und von den Parteien nicht ungern gesehen würde: zum ersten Mal in der Geschichte haben die beiden Kandidaten beschlossen, sich zu treffen und öffentlich im Fernsehen miteinander zu diskutieren. Viele Millionen, die sie in den Massenversammlungen von Portland oder Maine usw. nur ganz klein von ferne gesehehn haben, können sie jetzt auf eine Distanz von einem Meter sich winden und schwitzen sehen. Schon wiederholt waren solche Versuche vorgeschlagen, jedoch jedesmal abgelehnt worden. Nun sind sie unternommen worden, und Cook glaubt, dass sie bleiben werden. Es ist denkbar, dass mit der Zeit die unhaltbar gewordene und gefährliche Wahlcampagne durch das Fernsehen stark abgekürzt, vielleicht überhaupt beseitigt werden kann. Allerdings steht dem, wie Cook bemerkte, eine starke Tradition entgegen; die Propagandaversammlungen der Kandidaten waren bisher in den Staaten immer auch eine Art Volksfest Doch die Einrichtung ist überholt, ihre öffentlichen Vorteile und Absurditäten, ihre physischen Anforderungen und ihr Pathos waren vielleicht grandios und überaus farbenfroh, aber gleichzeitig auch eine enorme Zeitverschwendung, die man sich in der heutigen Lage nicht mehr leisten kann. Das Tempo unserer Zeit fordert dringend eine andere Lösung, und es scheint, dass dies auch in den USA vermehrt eingesehen wird. Bleibt nur zu hoffen, dass es sich nicht um blossen Katzenjammer handelt, sondern um echte Erkenntnis der gefahrvollen Situation.

VOM LAIEN AUS GESEHEN

"DER CHRIST IM ALLTAG"

FH. Wenn diese Zeilen erscheinen, hat Radio Basel einen neuen Montagskurs im UKW-Programm mit einem Vortrag von Pfr. Kurt Näf "Der Christ im Alltag" begonnen. Viele werden diese Sendung abdrehen (und vermutlich auch diese Zeilen überschlagen). Die meisten Menschen betrachten sich zwar heute noch als Christen, doch sind allzuviele überzeugt, dass ihnen das bei der Bewältigung ihrer Lebensaufgabe wenig hilft, ganz besonders nicht der Kirchgang, das Singen von Kirchenliedern usw. Und was das Gebet anbetrifft, so steht doch da das Wort vom stillen Kämmerlein... So entstehen Namenschristen, zum mindesten Privatchristen, bei denen das Christliche vielleicht noch unterirdisch spürbar ist, die jedoch ihre Entscheidungen im Alltag nach ganz andern Motiven als christlichen treffen, nach materialistischen Erwägungen, nach solchen des persönlichen Interesses, gefühlsmässigen, auf Grund von Affekten bis zu Motiven des Aberglaubens. Sie pflegen etwa mitleidig auf die Andern hinabzusehen, die vor grossen Entscheidungen eine Stunde der Besinnung mit Gott einschalten, die Bibel hervornehmen, vielleicht sich sogar mit ihrem Pfarrer besprechen. Das scheint ihnen eine Beschränkung der Freiheit, ihrer Fähigkeit zur eigenen Einsicht, eine Herabwürdigung, das Eingeständnis, ein "Schäflein" in einer Herde zu sein. Wie ist es denkbar, dass führende und dominierende Männer des Staats und der Wirtschaft, des öffentlichen und kulturellen Lebens, mit grössten Verantwortungen beladen, die täglich und stündlich Probleme zu bewältigen haben, von denen wiederum der Fortgang der Gesellschaft abhängt, sich als brave Schäflein fühlen könnten, abhängig von etwas anderem als ihrer bewährten Intelligenz und ihrem Können! Sie könnten sich nie, so glauben sie, in Abhängigkeit von andern Faktoren als ihren eigenen begeben; jedes andere Verhalten scheint ihnen zur geistigen Unselbständigkeit, ja zur Verdummung zu führen. Viele dieser Leute sind heute der Kirche entfremdet (die vielleicht etwas zu wenig ihre Situation in Betracht gezogen hat), weshalb es von besonderer Bedeutung ist, wenn die Stellung des Christen im Alltag solchen Menschen verdeutlicht werden kann. Sie müssen jedenfalls von dem Vorurteil befreit werden, als hätten sie bestimmte, fertig formulierte Vorschriften zu befolgen (oder zB. gar ein Gesetzbuch mit 2414 Paragraphen, wie dies in einer andern Konfession der Fall ist).

Doch nicht nur die Ueberzeugung, dass das Christentum im Alltag keine Bedeutung habe, ja unpraktikabel sei, ist weit verbreitet, sondern die moderne Entwicklung von Wissenschaft und Technik stellt den Christen im Alltag auch oft vor schwierige Probleme. Sollen zB. Menschen, die an innern Lebensschwierigkeiten leiden, oder Ehepaare, die seelische Konflikte entwickeln, deren sie nicht Herr werden können, den Psychoanalytiker oder den Pfarrer aufsuchen? Und wenn der Psychoanalytiker, was bei der materialistischen Grundlage seiner Wissenschaft nicht selten vorkommt, Ratschläge gibt, die mit christlicher Ethik kaum vereinbar sind, was dann? Hat er nicht die Erkenntnisse der modernen Wissenschaft hinter sich? Zahlreiche derartige Fragen können den Christen im Alltag heute bedrängen, und es ist zu begrüssen, dass unser Radio den praktischen, modernen Problemkreis des Christen in einem Zyklus anzuschneiden begonnen hat.

Von Frau zu Frau

MENSCH UND ARBEIT

EB. Unter diesem Titel läuft seit mehreren Wochen im Radio eine Serie von Themen, von denen die einen uns wohl mehr oder weniger gleichgültig lassen, die andern uns aber mehr zu sagen hätten, als wir im ersten Augenblick annehmen möchten. Wir Frauen nehmen immer allzu leicht an, dass "Betriebe", "Unternehmungen" uns in unserm kleinen Reich nichts angehen. So lange wir erwerbstätig waren, ja, da war es noch etwas anderes, aber nun, wie gesagt, ist das alles eine fremde Welt geworden.

Eine solche Einstellung ist doppelt falsch: einmal bringen uns täglich unsere eigenen Angehörigen ein Stück dieser Welt ins Haus, und wir dürfen nicht die Ahnungslosen sein, die ganz allmählich überhaupt nicht mehr vollgenommen werden und mit denen man schon gar nicht mehr diskutiert. Sodann sind wir uns der Tatsache immer viel zu wenig bewusst, dass unsere Haushaltung ein Kleinbetrieb - oder ein Kleinstbetrieb, wenn Sie lieber wollen - ist. Auf diesen Kleinbetrieb ist vieles anwendbar (wenn auch in einer gewissen Uebersetzung), was für die grösseren auch gültig ist.

Die letzte Sendung hiess: Die Visitenkarte des Betriebs. Es war nicht von einer gedruckten Visitenkarte die Rede, sondern von Telephon und Empfang, von Kantine und Lastwagenchauffeuren und all' je-

nen Orten, Dingen und Menschen, die den Kontakt mit der "Aussenwelt" direkt aufnehmen. Es wurde davon gesprochen, wie wichtig der erste Eindruck sei, wie wichtig aber auch liebevoll aufmerksame Kleinigkeiten im Betrieb, ein Anschlagbrett zum Beispiel, das nicht unbedingt schwarz zu sein habe und von dem Altes und Aeltestes auch wieder einmal entfernt werden dürfte.

In unsern Haushaltungen spricht man von der "Visitenkarte", wenn man auf unser Vestibul, unser Entrée oder wie Sie diesen Raum nennen wollen, anspielt. Damit haben wir schon eine Parallele zum Betrieb. Auch dort spielt es eine Rolle, ob dieser -wenn auch noch so kleine Raum - eine angenehme Atmosphäre ausstrahlt. Dem Unternehmer wurde der Rat gegeben, ihn sich mit neuen Augen und als Aussenseiter zu betrachten und dann die nötigen Abänderungen zu treffen. Hätten wir diesen Rat nicht auch nötig? Es sage niemand, es sei ja gleichgültig, was die Aussenwelt von uns halte. Soll Ihre Visitenkarte diese Gleichgültigkeit ausstrahlen?

Ein besonders eindrückliches und ernsthaftes Wort galt der Telefonistin und dem Empfang. Wir sind ja zwar meistens nicht jene, die einen Auftrag entgegennehmen, sondern jene, die einen Auftrag e r - t e i l e n. Trotzdem dürfen auch wir uns merken, dass unser ganzer Haushalt nach unserer Art, nach dem Grad unserer Freundlichkeit am Telefon oder beim Empfang gestempelt wird. Machen wir uns keine Illusionen: jeder Handwerker und jeder Verkäufer wird lieber für uns arbeiten, wenn wir ihn als gleichwertigen Partner behandeln. Ginge es uns denn nicht ebenso? Die Freundlichkeit und Rücksichtnahme ist darüber hinaus ein Gebot der Klugheit - denn solche Art spricht sich herum, und eines schönen Tages wird man auch in den beruflichen Bezirken Ihrer männlichen Angehörigen sagen: "Er hat eine überaus flotte Frau" oder "er hat eine ausserordentlich nette Mutter". Und mag es auch unglaubwürdig klingen, so ist es trotzdem so, dass ein solcher Ausspruch das Zünglein an der Waage werden kann. Ist es denn nicht heute vielerorts sogar so, dass manche Chefs höhere Angestellte nur noch für gewisse Posten zuziehen, wenn sie auch ihre Frauen gesehen haben?

Die richtige Visitenkarte erwirbt man nicht mit einem Schlag, man muss sie sich beinahe "antrainieren", bis sie einem zur Gewohnheit wird. Es gibt glückliche Frauen unter uns, die das nicht nötig haben, weil ihnen der richtige Grad an Freundlichkeit angeboren ist. Aber die meisten unter uns müssen und können sich selber dazu erziehen.

Und dann kamen Kantine und Anschlagbrett zum Wort, jene Ausdrucksmittel, die der eigenen Belegschaft eine Idee davon geben, wie weit sich der Chef menschlich für sie interessiert. Die Kantine? W i r haben den mehr oder weniger gepflegten Esstisch, mit oder ohne Blumen, mit oder ohne angeschlagenem Geschirr. Das Anschlagbrett? Wie viel Altes und Aeltestes, das längst niemanden mehr interessiert, steht und liegt doch in unsern eigenen Haushaltungen herum und sollte ersetzt (oder wenigstens ausgeschaltet) werden! Machen wir uns doch dahinter in unserm eigenen kleinen Betrieb zum Wohle der "Betriebsangehörigen"!

Die Stimme der Jungen

GOTTHELF GELESEN, GEHOERT, GESEHEN

- ih - Ganz zuerst möchte ich gerne Herrn ms. zu seiner glänzenden Kritik des Anne-Bäbi Jowäger-Films gratulieren und ihm dafür danken. Ich glaube nämlich, dass es ziemlich viel Zivilcourage braucht, einen solchen Film schlecht zu bewerten. In unsern Zeitungen waren die Kritiken fast durchwegs gut. Warum? Wohl aus Angst vor den Kinobesitzern, vor den Zuschauern, oder etwa sogar aus Unkenntnis Gotthelfs.

Es gibt wahrscheinlich gar nicht viele Leute, die den echten Gotthelf kennen, die seine Werke wirklich gelesen haben, man kann fast sagen, die sich durchgebissen haben. Es ist manchmal schwer, Gotthelf zu lesen. Es gibt Stellen, wo man mit sich kämpfen muss, um nicht einige Seiten zu überspringen. Beim ersten Durchlesen jedenfalls. Wenn man aber das Buch ein zweites Mal liest, so bleibt man meistens gerade an diesen Stellen stehen und liest sie mehrere Male. Es sind die Stellen, wo sich nach meiner Meinung Gotthelf von seiner wirklichen Seite zeigt. Hier spricht Gotthelf als Pfarrer, als Philosoph, als Mensch. Er legt uns seine Weltanschauung dar, er zeigt uns seine ganze Menschenliebe. Wir können dies in all seinen Werken sehen, im Anne Bäbi wohl am ersten in den Gesprächen zwischen dem Pfarrer und dem Vikar, dem Pfarrer und dem Arzt. Diese Gespräche sind alle grossartig, ohne Ausnahme. Sie sind nie grob, nie volkstümlich, selten irgendwie lustig. Sie schildern den Zusammenprall je zweier Welten: die christliche Welt beim Pfarrer, der ein wahrhaft christliches Leben lebt; die oberflächlich christliche Welt des Vikars, der seine Frömmigkeit nur heuchelt; und die tragische Welt des Arztes, der sich aufopfert für seine Kranken, der sogar sein Leben für sie gibt, aber sein Wirken nicht auf Gott stellt. Diese Gespräche übersieht man leicht. Man findet sie vielleicht langweilig, deplaciert. Und man versteht sie nicht sofort. Deshalb werden sie ausgelassen in den Hörfolgen und natürlich im Film. Die Hörfolgen entsprechen etwa einem ersten flüchtigen Durchlesen der Bücher. Sie bilden eine Einleitung, eine Anregung. Das war wahrscheinlich auch Ernst Balzlis Absicht. Aber die Hörfolgen sind nach meiner Ansicht eine Verniedlichung. Man hat Gotthelf in gewisser Hinsicht "stubenrein" gemacht, indem das Grobe weggelassen wurde. Leider ging aber auch das Grosse, Tiefe verloren. Ein Beispiel: Eine Hörerin des Anne Bäbi verkündete kurz vor dem Schluss, dass jetzt das Happy End kommen werde, wo der Arzt und Sophie glücklich und stolz in die Kirche zögen. Sie war ganz enttäuscht, als es eben "traurig" wurde, und der arme gute Doktor starb. -Ich glaube, dass diese Frau und mit ihr viele andere die Gestalt des Arztes vollkommen verkannt hat. Es liegt sicher an den Hörern, aber es liegt auch an der Inszenierung. Es kommt zu wenig zum Ausdruck, dass dieser junge Mensch in seinem Glauben an seine Fähigkeiten, an die Wissenschaft sich selbst zu Grunde richtet, da er an jedem Misserfolg verzweifelt. Er kann ja nicht an eine Lenkung durch Gott, an ein Weiterleben nach dem Tod glauben. Er kann nur sich selber vertrauen. Dies und auch anderes wird in den Hörfolgen nicht ausgedrückt.

Hat das Radio Gotthelf eher verniedlicht, so hat der Film ihn vergröbert. Man liest in Kritiken etwa von "Wildwest im Emmental". Ich finde diesen Ausdruck gar nicht schlecht. Der Regisseur hat wirklich das gesucht, was dem "Wildwestpublikum" gefällt. Am deutlichsten kommt dies in der "Käserei in der Vehfreude" zum Ausdruck, die wirklich zu einem schlechteren Wildwester degradiert wurde. Die Leute amüsierten sich köstlich bei den Schlägereien, sie lachten schallend, als sich Mädi und das Zyberlihogerlisy rauften. Nun, man kann es ihnen nicht verargen, dass sie über das lachen, was ihnen vorgesetzt wird. Vielleicht würden sie ja denken, wenn man ihnen wirklich Gotthelf vorsetzte. Aber der Regisseur sollte ihnen eben Gotthelf präsentieren. Er würde damit den Zuschauern und Gotthelf einen Dienst erweisen. Ich nehme, vielleicht zu Unrecht, an, dass die meisten Leute ins Kino gehen, um einen verfilmten Gotthelf zu sehen und nicht um "Wildwest im Emmental" zu geniessen. So wäre es doch nur recht und billig, dass sich Franz Schnyder auch die Mühe nähme, seinen Zuschauern etwas Rechtes zu zeigen. Er ist es ihnen sogar schuldig, und vor allem ist er es Gotthelf schuldig. Es wäre wohl am besten gewesen, wenn er gar nie auf die Idee gekommen wäre, Uli, die Käserei und Anne Bäbi zu verfilmen. Vielleicht hätte sich dann ein anderer, respektvollerer Regisseur gefunden, der Gotthelf gerne würdig und angemessen auf die Leinwand übertragen hätte. Doch jetzt ist der "Wildwest"-Weg vorgezeichnet und es wird kaum jemand den Mut haben, ihn zu verlassen. Diese "Gotthelf"-Filme haben die Kassen gefüllt, es würde jedem Geschäftsprinzip widersprechen, andere, bessere Filme zu drehen. Wenn das Geld da ist, denkt man nicht mehr an die Ehrfurcht, an den Respekt, den man der Kunst schuldet.

Bildschirm und Lautsprecher

Schweiz

-Das Fernsehnetz wird ständig weiter ausgebaut. Der neue Umsetzer auf dem Rigi, Vorläufer eines grössern Senders mit höherer Reichweite, ist am 21. November definitiv in Betrieb genommen worden. Er versorgt vor allem die bisher schlecht bedienten Gebiete von Luzern und Stans. Auch der Sender auf dem Mont-Cornu wird in allernächster Zeit in Betrieb genommen. Er bedient vor allem La Chaux-de-Fond und LeLocle. Das gleiche gilt vom Sender auf dem Niederhorn, der jedoch Klein-Umsetzer für viele Schattentäler im Berner Oberland nicht überflüssig machen wird. Eine Kette von solchen muss auch im obern Rheintal errichtet werden, was teilweise schon geschehen ist.

-Das Fernsehen brachte am 16. November Strindbergs berühmtes Drama "Fräulein Julie". Die Sendung ist deshalb interessant, weil der hochwertige Film im Kt. Luzern von der Zensur verboten wurde. Nun können ihn selbst Kinder in diesem Gebiet ansehen.

Das Verbot ist nur dadurch zu erklären, dass in der luzernischen Zensurkommission niemand sitzt, der die nötigen literarischen Kenntnisse für solche Entscheide besitzt. Schon die theatergeschichtliche Bedeutung hätte die Kommission von einem Verbote abhalten müssen. "Fräulein Julie" ist das Kampfdrama gewesen, mit dem die "Freie Bühne" in Berlin am 3. April 1892 die Türe für den Naturalismus aufgestossen hat. Eine neue Epoche des Theaters begann. Wer das Stück und seine Bedeutung nicht kennt, kann sich kein Urteil über die dramatische Entwicklung von Bühne und Film machen.

DAS ZEITGESCHEHEN IM FILM
Die neuesten, schweizerischen Filmwochenschauen

Nr. 941: Fürstlicher Besuch aus Monaco - Graubündens Autostrasse, neues Teilstück im Rheintal - Im Nebel-Abblendlicht, neue Aufklärungsaktion - Zivilschutz Nachtübung in St. Gallen - Farbenfilm: Schweizer Industrie -ganz modern- Schweizer Ringermeisterschaften

Nr. 942: Wo stehen wir? Der Gang der Zeit seit 1939, dem Jahr der letzten Landesausstellung